

Liebe Leserin, lieber Leser,

in dieser österlichen Zeit musste ich mehrmals auf einem Friedhof stehen, um einem lieben Menschen die letzte Ehre zu erweisen – wie man so sagt. Zwei der Verstorbenen waren langjährige Weggefährten in meinem Berufsleben. Es stirbt damit auch ein Stück gemeinsame Vergangenheit – sie bleibt jetzt als Erinnerung im Herzen bewahrt. Der österliche Glaube wird auf die Probe gestellt, und die folgende Liedzeile des Liedes Nr. 505 aus dem Gotteslob, die wir im Requiem sangen, bekommt einen besonderen Klang und Gewicht:

Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruhe
mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu.

Diese Liedzeile hatte ich noch im Ohr, als wir - eine Handvoll ehemaliger Weggefährten des Verstorbenen zum Teil aus der Zeit des Studiums - bei der anschließenden Lebensfeier in einem Hotel an einem Tisch wiedertrafen. Der obligate Satz: „Wir müssten uns mal öfters wiedersehen, nicht nur immer bei Beerdigungen“ machte die Runde. Die Themen der Erinnerungen wechselten, und schließlich landeten wir in der Gegenwart. Ein Satz eines langjährigen Bekannten lässt mich seitdem nicht mehr los. „Ich werde in der Kirche immer heimatloser und einsamer. Mit Herzblut und viel Engagement habe ich beim Aufbau des Pastoralen Raumes (Kiel) mitgearbeitet, nun muss ich erkennen, dass wir uns alle mehr und mehr voneinander entfernen! Kirche gibt mir keine Heimat mehr!“

Folge ich dem Liedtext, dann ist Heimat hier auf Erden ja nicht das wirkliche Ziel, denn dies ist ja die „ewige Heimat“ – der Himmel. Dort wähen wir unsere lieben Verstorbenen, dies tröstet uns in schweren Stunden – dort möchten wir auch selbst einmal hin. – Warum verspüren wir aber dennoch das Gefühl der „Heimatlosigkeit“ nicht nur in unserer Kirche? Viele ältere Menschen fühlen sich schleichend fremd im eigenen Land. Nicht weil wir eine bunte Gesellschaft werden, sondern weil wir im wahrsten Sinne des Wortes oft das Gefühl haben, nicht mehr mitzukommen.

Liebe Leserin, lieber Leser,

Mut gemacht hat mir in dieser Hinsicht ein Artikel in der Zeitschrift Christ in der Gegenwart Nr. 6 vom 4. Februar 2024, S. 3, in dem der Kölner Pfarrer Thomas Frings zu Wort kommt. Er beschreibt nicht das Gefühl der Heimatlosigkeit und der Entfremdung, die Schwierigkeit des Loslassens, sondern er beginnt damit, anders auf sich selbst mit seinen 60 Jahren zu schauen, als wir es gewohnt sind. „Altwerden hat nicht nur etwas mit unseren körperlichen Entwicklungen zu tun, sondern ist ein Prozess, den wir auch auf der spirituellen Ebene verstehen und begleiten sollten.“ Zu den körperlichen Aspekten zählt der Autor die psychische, die physische und die soziale Komponente und erwähnt, dass die Weltgesundheitsorganisation (WHO) - als vierte Säule der Gesundheit - die Spiritualität zählt.

Dass die körperliche Komponente im Alter zwangsläufig nachlässt, ist eine Erfahrung, die wir alle miteinander teilen. Gut wiederfinden darf sich jede und jeder auch in den folgenden Überlegungen des Priesters: „Ähnlich ist es mit unserer psychischen Verfassung: Ich stelle fest, dass ich inzwischen deutlich längere Regenerationsphasen brauche, um mich von

herausfordernden Ereignissen zu erholen, als noch vor Jahrzehnten – nicht nur körperlich, sondern auch psychisch. Dabei ist es egal, ob das Erlebte positiv oder negativ war. Es geht einfach nicht mehr so schnell weiter. Das Soziale lässt mit den Jahren ebenfalls nach: Alte Menschen stehen in der Gefahr zu vereinsamen. Nicht weil man sie alleine lässt, sondern weil ihre Generation im Lauf der Zeit wegstirbt und da nach und nach niemand mehr da ist, der die gleichen Lebenserfahrungen teilt.“ - Nimmt hier die Erfahrung des Heimatverlustes, gerade auch im Binnenraum von Kirche, ihren Anfang, so würde ich ihn gerne fragen?

Der Autor Thomas Frings stellt nun die These auf: „Was aber bleibt, ist die Spiritualität, und die kann helfen, andere Qualitäten des Lebens zu entdecken.“

Liebe Leserin, lieber Leser,

es geht also um einen spirituellen Blick auf das eigene Leben mit seinen guten und weniger guten Seiten. Wie dieser sich entwickeln kann, macht Thomas Frings mit dem Blick auf die Heiligen Drei Könige deutlich. Wir kennen alle die Aufstellung der Heiligen Drei Könige an den Krippen in der Kirche. Der junge König steht oft in der Nähe der Kamele, hat meist die größere Distanz zum Kind in der Krippe. „Es ist immer der alte König, der vor dem Jesuskind kniet – obwohl es ihm körperlich am schwersten fällt. Das sagt etwas über seine innere Haltung. Der mittelalte König betrachtet oft gar nicht die Mutter mit dem Kind, sondern seinen älteren Kollegen, weil er in ihm seine eigene Zukunft sieht. Ich kann gut verstehen, dass er dabei nicht ganz glücklich aussieht. Niemand von uns will alt und gebrechlich sein. Entscheidend ist aber, dass man lernt, das Gute im Bild des alten Königs zu sehen: seine Erfahrung, seine Demut, seine Zufriedenheit. Dazu können die älteren Menschen einen wichtigen Beitrag leisten.“

In Gesprächen mit älteren Menschen stelle ich fest, dass die Diskussion um den Pflegenotstand und die Überbetonung der Nachteile des Altwerdens im öffentlichen Diskurs ihre Seele belastet. Die Vorteile des Älterwerdens werden eher selten betont, es sei denn, unter jener Form des Lebensstils der körperlich aktiven Alten. Die Schätze dieses Lebensabschnitts, wie die reichen Erfahrungen, die Möglichkeiten der Entschleunigung des Lebens und die dankbare Gelassenheit mit Blick auf Gott werden kaum gehoben – hier könnten und können wir Vorbild sein.

Auf die Frage: Was macht einen alten Menschen zu einem guten Vorbild im Leben? – antwortet Thomas Frings: „Dazu muss man sich nur fragen: Bin ich ein Mensch geworden, mit dem ich vor so und so vielen Jahrzehnten gerne Kontakt gehabt hätte.“

Spontan fällt mir ein anderes Kirchenlied ein, nämlich die Nr. 440 aus dem Gotteslob:

Hilf, Herr meines Lebens, dass ich nicht vergebens,
dass ich nicht vergebens hier auf Erden bin.

Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit und grüße Sie herzlich,
Ihr Diakon i. R. Hans Spelters